

aushelfen könnten. Durch Aufrufe in Sozialen Medien und in meinem Freundeskreis hatten sich innerhalb von 48 Stunden über 30 Medizinstudenten gemeldet. Mir wurde jedoch gesagt, es seien Ärzte vor Ort und die Flüchtlinge würden medizinisch versorgt.

Heute rufe ich das dritte Mal dort an, um zu fragen, ob meine Hilfe benötigt wird. Eine Frau vom DRK geht ans Telefon. Diese sagt mir jetzt, medizinische Hilfe werde dringend benötigt und wenn wir Zeit hätten, könnten wir sofort kommen. Ich rufe zwei der Studenten an und wir verabreden uns, in das Camp zu fahren.

### **12.30 Uhr**

Bei der Ankunft im Hauptgebäude des DRK werden wir sofort in die Einsatzzentrale gebeten. Dort werden uns zwei Jacken des Roten Kreuzes ausgehändigt und wir werden sofort in die Zeltstadt geschickt, um dort auszuhelfen. Auf der anderen Straßenseite fallen gleich die Polizeiwagen und die vielen Menschen in schwarzer Kleidung auf. Von der Security am Eingang werden wir freundlich begrüßt und dank unserer Jacken können wir direkt passieren.

## **Mein erster Tag im Dresdner Flüchtlingscamp**

**Montag 27.07.15**

### **11.30 Uhr**

Vor zwei Tagen hatte ich mich beim DRK Sachsen gemeldet, um im Flüchtlingscamp auszuhelfen. Ich hatte auch angeboten, eine Liste von Medizinstudenten zu erstellen, welche bei Bedarf dort ehrenamtlich

Im Lager bietet sich ein Anblick, wie man ihn sonst nur aus dem Fernsehen kennt. Auf einem staubigen Schotterboden steht eine Unmenge von Zelten mit dem Logo des Roten Kreuzes. Da wir zur Mittagszeit

ankommen, fällt als erstes die lange Schlange von Menschen auf, welche vor dem Essenszelt anstehen, um ihr Mittagessen auf Plastiktellern zu empfangen.

Wir begeben uns zum Sanitätszelt. Der dortige Gruppenführer begrüßt uns freudig mit den Worten „endlich sind die Ärzte da!“ Auf unseren Hinweis, wir seien keineswegs Ärzte, sondern nur Medizinstudenten, bekommen wir als Antwort, dass sei besser als gar nichts, schließlich wüssten sie schon den ganzen Morgen nicht, was sie mit den Patienten tun sollten.

Im Zelt sieht es ernüchternd aus. Auf dem Schotterboden stehen mehrere Feldliegen, es gibt zwei Tische mit Materialien. Es stellt sich jedoch schnell heraus, dass die Materialien bei weitem nicht reichen. Für alle Patienten gibt es eine Packung Ibuprofen, eine mit Paracetamol und einen Nasenspray. Wir stellen klar, dass wir die Medikamente nicht herausgeben dürfen, da wir Studenten sind, worauf hin uns der Gruppenführer antwortet, dies habe er bisher auf seine Verantwortung genommen, einen Arzt, welcher die Medikamente verschreibt, gäbe es nicht. Auch Krankenseinweisungen seien bisher von ihm unterschrieben worden. Sonst sind noch ein paar Einmalhandschuhe und zwei Sanitätsterrucksäcke dort.

Bald darauf kommt unser erster Patient. Dieser hat Schnupfen und Kopfschmerzen. Da die Patienten in ihren Zelten jeder nicht mehr als eine dünne Einmaldecke haben, werden wir solche Patienten an diesem Tag noch häufiger sehen. Durch einen Dolmetscher stellen wir die nötigen Fragen und einigen uns darauf, ihn mit Nasenspray zu behandeln.

Danach spricht sich schnell herum, dass „Ärzte“ im Zelt sind und es bildet sich eine Schlange davor. Wir fangen an mit der Arbeit.

#### ca. 15.00 Uhr

So langsam steigt uns die Situation über die Köpfe und die Krankheitsbilder werden immer komplexer. Ein

Patient, welcher im Krieg verwundet wurde, stellt sich über einen Dolmetscher vor. Sein rechter Arm ist spastisch gelähmt, an Hals und Arm hat er viele Narben, da ihm dort schon einige Granatsplitter entfernt wurden. In Chemnitz war er schon beim Arzt, sein dort verschriebenes Medikament gegen die Schmerzen habe er jedoch nie bekommen. Auf die Frage, ob er sonst noch Verletzungen habe, reicht er mir eine Plastikhülle mit Arztbriefen. Hier sind Arztbriefe in Arabisch, Englisch und Französisch vorhanden, welche mir erzählen, der Patient habe auch noch eine Gewehrkugel im Kopf in der Nähe des Kleinhirns stecken. Diese verursache ihm jedoch zurzeit keine Probleme. Hilflös bitte ich den Gruppenführer um Ibuprofen und gebe dies dem Patienten. Wir sagen ihm, er solle in den nächsten Tagen wiederkommen, vielleicht sei dann ein Arzt da, um ihm zu helfen.

Der nächste Patient hat eine offene Wunde am Fuß von den langen Fußmärschen auf der Flucht. Ich löse den verbluteten Verband und schaue mir die Wunde an. Während ich dies tue, fängt es draußen an zu gewittern und zu regnen. Langsam sammelt sich am Rand des Zelts erst eine kleine Pfütze, welche sich alsbald zu einem kleinen Bächlein entwickelt, welches von rechts nach links durchs Zelt fließt. Mit dem Gedanken „steriler Verbandswechsel sieht doch anders aus“ steige ich über den Bach, um frisches Verbandsmaterial aus den Rucksäcken zu holen.

Kurz darauf stehe ich vor dem Zelt und telefoniere mit einem befreundeten Assistenzarzt aus dem Krankenhaus Dresden-Friedrichsstadt, welcher auch im Medi-Netz Dresden aktiv ist. Ich schildere ihm die Situation und er verspricht, nach seinem Dienst sofort vorbeizukommen.

#### 16.00 Uhr

Mein Kommilitone verlässt mich und ein anderer kommt für ihn. Dieser hat Erfahrung in Katastrophenmedizin und traut seinen Augen kaum, dass die Flüchtlinge hier auf Dixieklos gehen und es nicht einmal eine

Isolierstation gibt. Er fängt trotzdem sofort an, Patienten aufzunehmen und zu untersuchen. Ein Mann, mit lauter schorfigen Stellen an den Beinen, kommt und sagt, diese würden ihn unglaublich jucken. Da wir bereits mehrfach Scabies-Fälle hatten, jedoch keine Möglichkeit zur Behandlung, schicken wir ihn ins Krankenhaus Dresden-Friedrichsstadt. Gleich darauf kommt ein Mann mit schmerzverzerrtem Gesicht ins Zelt. Über seinen Freund, welcher englisch spricht, erfahren wir, dass er seit acht Tagen keinen Stuhlgang hatte und starke Bauchschmerzen hat. Nicht verwunderlich, da die Flüchtlinge oft als Grundnahrung Weißbrot bekommen, welches sie nicht gewohnt sind und nicht viel trinken können. Da der Patient auch hypoton ist, rufe ich einen Rettungswagen und lasse ihn in die Klinik bringen. Einen Menschen auf Dixieklos abführen zu lassen, halte ich für unmenschlich und die Medikamente hierfür waren noch dazu nicht vorhanden.

#### 17.00 Uhr

Der befreundete Arzt aus dem Krankenhaus Dresden-Friedrichsstadt trifft mit einer weiteren Medizinstudentin ein. Er macht sich sofort an die Behandlung der Patienten, welche wir für ihn zurückgestellt haben. Ein kleiner Junge stupst mich an und fragt „Are you doctor?“ Da der Arzt beschäftigt ist, gehe ich mit ihm zu seinem Zelt, wo er mir seine Mutter zeigt. Diese liegt auf einer der schmalen Liege in einem Zelt mit 36 Menschen und hat Fieber. Nur mit Mühe kann sie sich bewegen, auch ihre Beine sind geschwollen. Dem Arzt, welcher kurz darauf hinzukommt, bleibt auch hier nichts anderes als den Rettungswagen zu rufen.

#### 17.30 Uhr

Mehrere Ärzte des Uniklinikums treffen ein und verschaffen sich erst einmal einen Überblick. Da innerhalb von kurzer Zeit vier Ärzte kommen, ziehen wir Studenten uns erst einmal in das Hauptgebäude des DRK zurück, wo wir von „Dresden für Alle“ mit belegten Broten versorgt werden.

**18.30 Uhr**

Frisch gestärkt gehen wir zurück ins Camp. Dort sind die Ärzte dabei, die Patienten zu versorgen. Noch im Vorbeigehen sehe ich wie zwei Ärzte ratlos auf einen Patienten schauen, welcher hühnereigroße Tumore unklarer Genese an beiden Armen und Beinen hat. Wir Studenten versuchen noch zu helfen, soviel wir können, es ist jedoch schnell klar, dass es in dem kleinen Zelt mit den vielen Ärzten viel zu voll ist.

Es wird mir ein Patient mit Scabies vorgestellt. Dieser müsste zur Abklärung in das Krankenhaus Dresden-Friedrichstadt. Draußen sind jedoch Demonstrationen angemeldet und man hört die Menschen laut rufen. Es handelt sich um eine Demonstration FÜR das Flüchtlingscamp. Die Flüchtlinge verstehen jedoch kein Wort von dem was gerufen wird und haben Angst. Da auch eine rechte Gegendemonstration angemeldet ist, trauen sich die Dolmetscher nicht mehr aus dem Camp und es möchte keiner den Patienten zum Krankenhaus bringen. Ich erkläre mich bereit dazu, lege jedoch meine Weste vom Roten Kreuz ab, da mir geraten wurde, mich nicht als Mitarbeiter zu erkennen zu geben.

Auf dem Weg zum Krankenhaus laufen wir auf die Demonstration zu. Der Patient stoppt, möchte nicht mehr weitergehen und stellt mir pantomimisch dar, er habe Angst vor Schlägen. Als ich einen Polizisten in der Nähe frage, ob wir durchlaufen können, sagt dieser, dies wäre zwar die Befürworter-Demo, er könne jedoch für nichts garantieren. Ich beschließe, eine Seitenstraße zu nehmen und versuche, dies dem Patienten mitzuteilen. Er möchte jedoch trotzdem nicht weiterlaufen. Ich halte ein junges Pärchen an, welches gerade spaziert und frage, ob sie uns begleiten könnten, damit der Flüchtling sich sicherer fühlt. Diese sprechen ihn sehr freundlich an und begleiten uns über Seitenstraßen bis in die Notaufnahme.

**20.00 Uhr**

Meine Kommilitonin und ich werden angefragt, ob wir noch bei der Klei-

derausgabe helfen könnten. Diese solle um 20.00 Uhr beginnen.

**21.00 Uhr**

Wir stehen mit den Helfern von „Dresden für Alle“ im Zelt für die Kleiderspendenausgabe. Überall stehen Kartons mit gespendeter Kleidung. Da es jedoch am Vortag bei der ersten Ausgabe Rangeleien unter den Flüchtlingen gab, dauert die Organisation sehr lange. Es sollen möglichst nur sechs Flüchtlinge auf einmal im Zelt sein, so viele, wie Helfer anwesend sind. Kurz nachdem die ersten sechs Flüchtlinge das Zelt betreten haben, wird schnell klar, dass unser System nicht aufgehen kann. Vor dem Zelt warten bereits 200 Flüchtlinge in einer Schlange und drinnen dauert es schlichtweg zu lange. Vom Eingang kommt immer wieder, wir sollen die Flüchtlinge bei der Kleiderwahl doch zur Eile antreiben. Ich versuche, einem Flüchtling ein T-Shirt in die Hand zu drücken, dieser sagt jedoch, es wäre nicht seine Größe. Auch bei den Hosen gibt es eine große Traube, da niemand eine Hose möchte, welche nicht passt. Ich fühle mich hilflos, da ich einerseits nicht den Flüchtlingen ihre Würde nehmen möchte, sich aus den gebrauchten Kleidungsteilen wenigstens etwas Passendes herauszusuchen, andererseits die Helfer am Eingang immer mehr zur Eile antreiben.

**22.30 Uhr**

Da meine Kommilitonin nach Hause gehen möchte und auch ich sehr

müde bin, übergebe ich meine Aufgabe und verlasse das Zelt. Der Hauptaussgang des Camps ist gesperrt, da sich dort eine Menge Demonstranten unklarer Gesinnung gesammelt haben. Einer der Securities öffnet uns ein Loch im Zaun an der Seite des Camps und lässt uns heraus.

Malte Lehmann, Medizinstudent  
Medizinische Fakultät Carl Gustav Carus  
Dresden